

Abreißkalender.

Durch schwarze Gitterstäbe hindurch blickt ein bekanntes Gesicht mich an, schon seit Wochen, und sagt: „Na?“ Immerfort nur die eine, fragebelästigte Silbe: „Na?“ Das Gesicht hat eine gesurzte Stirn unter wirr gewelltem Haar, Augen, die halb erschreckt, halb drohend blicken und einen Mund, der Sarkasmus und Verachtung ausdrückt.

Über den Gitterstäben steht: Zelle A. II. B.

Das Gesicht ist eine Karikatur von Franz Clement. (Ich bitte den Seher ein für allmals Franz und nicht Franz zu lesen. „Franz“ ist österreichisch weich und nachgiebig, „Franz“ sagt: Do lass mir nix machen. „Franz“ hat ein Rüdelgrat, ein hartes, steifes, spitzes t, das trohig aufrecht steht, wenn es sein muss.)

Das Buch, das Franz Clement über seine Haft in Deutschland, August und September 1914 geschrieben hat, ist eines von den tausenden, in denen Betusene und Unberusene ihre Kriegsmemoiren niedergelegt haben. Aber es ist auch eines von den zehn oder fünfzehn aus dieser Unzahl, die wert sind, gelesen zu werden — wenn es nicht gar nur fünf sind. Diese Memoirenliteratur ist über die Welt gekommen, wie eine Mothäferplage. Abenteuer, Grausamkeiten, Tod in allerhand Formen, Errettung vom Tod in ebensovielen Varianten, Betrachtungen und Ergrüsse aller Art — man liest sie und denkt: Wie interessant muss der Mann sich vorkommen, um das alles in die Welt zu schicken! Und man wird den Eindruck nicht los, dass man vor einem „gestellten“ Film sitzt.

Franz Clement hat sein Buch geschrieben, um die Wahrheit zu sagen, um sich eine Erlebungsschicht vom Leib zu schaffen, weil nichts verloren gehen soll, „da doch das Erlebte, das Erfahrene, das Erlittene einer der unzertübarsten Schäke der Menschheit ist.“

Was soll ich viel davon sagen, als dass es ein wahres Buch ist. Wahr im äußern, derblüssend wahr im inneren Erleben. Mit erfrischender Offenheit sagt Franz Clement, in welches Verhältnis ihn der Krieg zu Deutschland gebracht hat. Und mit derselben Selbstverständlichkeit sagt er zum Schluss, wie er zu den Dingen nach dem Krieg steht. Er ist bekanntlich einer der schärfsten Körkämpfer für unsre Annäherung an Frankreich. Darum ist es niemand erlaubt, seinen Worten eine Bedeutung zu leihen, die sie nicht haben, und darum drücke ich sie hier ab, und lasse sie für die glasklare Art ihres Verfassers besser zeugen, als ich es imstande wäre:

„Man durfte nicht von mir verlangen, dass ich in der Darstellung meiner Kriegsaventüre, eine artige Verherrigung gegen das System wie gegen die Deute mache, wie mich einige Wochen lang peinigten.“

Aber ich bin ebensoweit entfernt von dem Willen, den luxemburgischen Kriegshass zu jülichen oder gar zu verewigen. Der Preuße hat mir zu weh getan, als dass wir jetzt mit ihm tun sollten wie die Faustkämpfer in der Arena, die sich nach dem Match die Hände reichen. Das muss man troh alles guten Internationalismus nicht von mir verlangen. Aber es

gehört vortierke Röhheit dazu, den Deutschen von heute ihre schwere Erbschaft dadurch noch zu verschulzen, dass man nicht müde wird, ihnen die Schrecklichkeiten ihrer Soldateska von 1914 unter die Nase zu reiben. Das blutige Spiel war kein fair play; daher soll es auch nicht wie ein fair play beschlossen werden. Das wäre Heuchelei. Aber jeder muss sich Mühe geben, mit seinem Hass, der eine verfluchte Krankheit ist, auszuräumen und in der sischen Brust nach der Liebe, nach dem Bruderschaftsgefühl zu suchen.

Mit den paar harren Worten an die Deutschen, die sich mit bei der Erzählung in die Feder drängten, habe ich für mich die Sache erledigt. Wenn man einem Verlieren, einem Schuldigen den Weg gezeigt und die harte Wahrheit gezeigt hat, muss man fertig sein. Alte Weiber kommen aus den gehässigen Kommentaren nicht heraus. Wenn junge Männer wie alte Weiber werden, wird man es in der Welt nicht mehr aushalten können. Europäisch Gesinnt, wie ich einer sein möchte, flennen nicht über die Vergangenheit, sie halten sie fest, ehrlich und — wenn es sein muss — zornig, aber dann greifen sie schnell nach Anderem. Das Andere aber heißt: Hass gegen den Hass, Kampf gegen die Verücktheit, von der ein Stüklein auf den Seiten dieses Buches erzählt wird, Mitarbeit am geistigen Brüderbau von einer Nation zur andern.“

01 + 02. 05. 1920 So + Mo
S 2 + S 3

A
J. Franz Clements Buch über seine
Haft in Deutschland.
Zug zu Wochentagsblatt

Samstag 5. Mai 1920
1. 5. 5. 1920